

Fischer'sches Comptoirs Blatt

der
„Chorner Presse“
 Verlag von E. Dombrowski in Chorn.

N^o. 6.

4. Quartal.

1886.

Schloß Bergenhorst.

Novelle von Marie Suddern.
 (Fortsetzung.)

^[67]
Die klaren, braunen Mädchenaugen blickten einen Moment verlegen in den Schooß. Nun aber schauten sie wieder lächelnd zu ihm auf. „Wir müssen arbeiten und sparen, bis wir so viel haben, daß Du Dir ein Gütchen pachten kannst.“

Er seufzte: „Freilich, ich würde eine Stellung als Administrator annehmen — und wenn ich Glück dabei habe, so kann ich auch sparen.“

„Und wie gesagt, ich helfe Dir dabei,“ flüsterte sie.

„Du —?!“

Er mußte lachen, aber sie blieb vollkommen ernst. „Ja — ich — ich habe ja Manches gelernt, was sich leicht verwerthen läßt!“

Es war wirklich mit der Festfreude auf Guntrunshof zu Ende. Die Anzeige des Grafen hatte zu niederdrückend auf Alle gewirkt. Auch in den nächsten Tagen blieb die Stimmung eine gedrückte. Selbst die sonst so heitere Emma schlich mit traurigem Gesicht umher. Sie liebte den Bruder von ganzer Seele und es wollte ihr nicht in den Sinn, daß es nun wahrscheinlicher Weise mit all' seinen hochfliegenden Hoffnungen vorbei sein würde.

So verging eine Woche, in der Lucie allein die Trösterin gewesen. Da brachte die Post endlich wieder einen Brief aus Bergenhorst. Er war an Leo gerichtet und kam von dem Grafen.

Wieder saß die ganze Familie

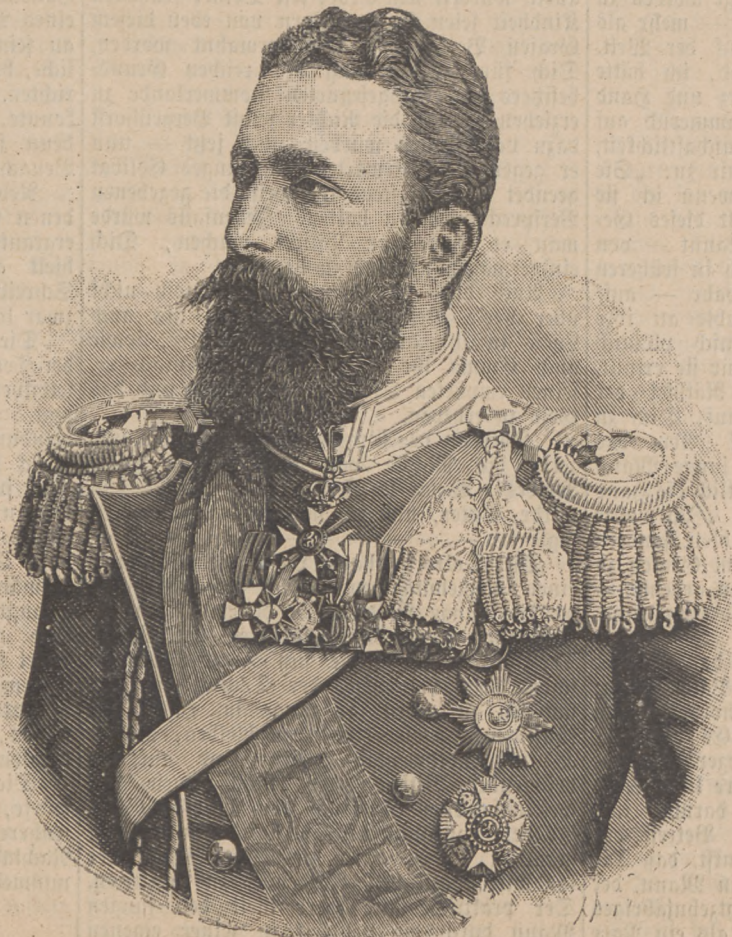
beim Frühstückstisch, als die Magd mit der Brieftasche erschien und wieder war es der Hausherr, welcher den großen, ledernen Behälter seines Inhalts entleerte. Was Wunder, daß seine Worte dann: „Hier ist auch ein Schreiben aus Bergenhorst — an Dich, mein Sohn!“ die ganze Tafelrunde elektrisirte. Die Hände des jungen Mannes aber zitterten nervös, als er den Brief ergriff und das Siegel brach.

„Ich bitte Dich, lies uns das Schreiben vor!“ rief die Mutter da. „Ich wenigstens brenne vor Begier, seinen Inhalt kennen zu lernen.“

„Gewiß — ich habe keine Geheimnisse!“ erwiderte Leo und alsbald begann er mit vibrierender Stimme:

„Es ist selbstverständlich, daß Dich die Nachricht von meiner Vermählung mit der Tochter des Generaladministrators von Bergenhorst in hohem Grade erschreckt hat. Nicht blos, daß Du damit Deiner stolzesten Hoffnungen beraubt wirst, so weißt Du auch, wie ich jetzt erst Deinen wahren Charakter kennen gelernt habe. Meine theure Hilda ist ein viel zu aufrichtiges Wesen, als daß sie mir nicht, schon bevor wir vor den Altar traten, gesagt haben sollte, in welchen Beziehungen Du zu ihr gestanden, daß Du ein gebildetes, schönes, unschuldiges Mädchen zum Spielball Deiner Launen gemacht, während Du noch dazu der Verlobte einer Andern warst. Aber sie hat mir auch gesagt, welche nichtswürdige, heuchlerische Rolle Du mir gegenüber gespielt, wie es eigentlich um die Zuneigung bestellt ist, die Du gegen mich hegst.“

„Ich bin wie aus den Wolken gefallen! Und doch, jetzt wird es mir nicht schwer, Dir die Mittheilung zu machen, welchen Umschwung Deine Zukunft erleidet! Selbstverständlich geht mir die Gemahlin über das Puthenkind, dem ganz entfernten Verwandten, auch für den Fall — daß meine zweite Ehe, wie die erste, kinderlos bleibe. Um mich aber ein für alle Male mit Dir abzufinden und aus Rücksicht darauf, daß ich Dich zu mancher Hoffnung berechtigt, stelle ich Dir ein Kapital von zwanzigtausend Thalern zur Ver-



Alexander I., Fürst von Bulgarien. (Mit Text auf Seite 48.)

fügung, das Du jeden Augenblick von meinem Rechtsanwalt in der Kreisstadt Gonten erheben kannst. Damit sind aber auch alle Beziehungen zwischen uns abgebrochen. Erspare Dir jede Annäherung an Bergenhorst, auch an Baron Wilchingen. Letzterer ist so leidend, daß er andauernd an sein Bett gebannt ist und keinerlei Erregung ertragen kann.

Zum Schluß noch die Bemerkung, daß Du selbstverständlich von nun an durch mich in keiner Deiner Handlungen beeinflusst werden wirst, Deine bodenlose Falschheit nimmt mir jedes Interesse für Dich. Heirathe Du jetzt, wen Du willst. Es soll mir gleichgültig sein, ob Du eine Bettlerin zum Altar führst oder Deine künftige Gattin Dir Millionen zu bringt —!

„Ist das Alles?“ fragte Frau von Guntrun, als Leo jetzt das unglückselige Schreiben aus der Hand legte und ihr Auge flammte vor Entrüstung.

„Alles!“ erwiderte der junge Mann. Dann aber setzte er leidenschaftlich hinzu: „Ist Dir's noch nicht genug, Mutter? — O, diese Hilda! Sie hat ihre Karten gut zu mischen verstanden, ihren Racheplan trefflich überlegt!! Ich — ich sollte je anders über den Grafen gesprochen haben, als mit der ganzen Verehrung, der ganzen Liebe, die meine Seele für diesen Mann erfüllt hat, so lange ich denken konnte?! Aber ich will der elenden Intrigantinnen das Handwerk legen! Noch heute werde ich an Bergenhorst schreiben, daß sie ihn nichtswürdig belogen! Ich will ihm gestehen, auf welche Weise ich dazu gekommen, der Erbärmlichen das Versprechen zu geben, sie zu meiner Gattin zu machen, trotzdem ich einen Schurkenstreich damit an Dir beging, meine gute, edle Lucie. Schildern will ich ihm, wie Hilda mich gesucht auf allen Wegen, als ich vor zwei Jahren und darüber zuletzt in Bergenhorst war; wie sie es gewesen, die mir, ohne von mir danach gefragt worden zu sein, erklärt, daß sie mich liebe — mehr als ihr Leben — mehr als Alles auf der Welt. Und als ich ihr damals gestand, ich hätte nicht mehr das Recht, über Herz und Hand zu verfügen, da warf sie sich jammernd auf den Rasen und mit einer Leidenschaftlichkeit, die auch mich hinriß, rief sie mir zu: „Sie würde sich das Leben nehmen, wenn ich sie verließ.“ O, und ich Narr hielt dieses Geschöpf, daß ich doch als Kind gekannt — von dessen brutalem Charakter ich mich in früheren Jahren so oft überzeugt, für wahr — aufrichtig und gebessert. Ich glaubte an ihre Liebe und — und — fühlte mich plötzlich auch von glühender Leidenschaft für sie erfüllt. Dennoch — wer begreift die Räthsel der Menschenherzen? hörte ich nie auf, Dich zu lieben und zu verehren, Lucie! Aber das weißt Du ja Alles,“ fuhr der junge Mann noch erregter fort und ergriff zärtlich die Hand seiner neben ihm sitzenden Braut. „Ich wollte es Dir auch nicht von Neuem erzählen, sondern Euch nur mittheilen, was ich dem Grafen zu meiner Rechtfertigung zu schreiben gedenke — gleich — auf der Stelle. O, die Empörung, der Zorn tödtet mich fast!“

Er stand auf, aber als er das Zimmer verlassen wollte, hinderte ihn der Vater daran: „Warte mit Deinem Brief bis morgen, mein Junge!“ sagte er freundlich. „Es gilt hier doch Manches ernsthaft zu überlegen. Da — setz' Dich nur wieder neben unsere liebe Lucie und laß uns vor allen Dingen darüber in's Klare kommen, wie Du es in Betreff des Schmerzensgeldes zu halten gedenkst, daß Dir der alte Narr — verzeih; aber ein Mann, der noch mit sechzig Jahren ein achtzehnjähriges Mädchen freit, ist nichts weiter, als ein Narr — bietet!“

„Das Schmerzensgeld?“ brauste Leo auf, indem er sich wieder setzte, während eine Blutwelle seine bleichen Züge färbte. „Ich will es nicht — ich nehme es nicht an!“

„Gernach, gemach, mein Sohn!“ sagte der Alte da und setzte ruhig hinzu: „In unseren, leider so derangirten Verhältnissen darf man nicht leichtsinnig so ohne Weiteres ein derartiges Anerbieten von der Hand weisen. Mit zwanzigttausend Thalern kannst Du uns den Guntrunshof erhalten, welcher sonst binnen wenigen Jahren unter den Hammer kommt. Hebst Du eine Hypothekenlast von fünfzehntausend Thalern von diesem Besitz, so vermag er sogar ganz gut zwei Familien zu unterhalten und Du bist auch im Stande, zu bauen, Dir und Deiner Lucie ein behagliches Heim gründend. Nimm also das Schmerzensgeld des Pathen, mein Junge! Es wäre geradezu eine Berrücktheit — eine Romanidee, wenn Du es nicht thätest, und ich übergebe Dir sofort Guntrunshof und lege mich und die Mutter zu Dir in's Altentheil. Du verpflichstest Dich dagegen, Deine Schwester zu unterhalten und sie bei ihrer etwaigen Verheirathung standesgemäß auszusteuern. Im künftigen Herbst aber, wenn der Bau beendet, führst Du Deine Lucie heim.“

So redete Herr von Guntrun sen. in den Sohn hinein, der mit gesenktem Haupt auf seinem Platze saß.

„Aber Vater,“ fuhr er jetzt auf: „fühlst Du mir denn gar nicht nach, was ich empfinden muß bei Annahme dieses Almofens?“

„Almofen? Unsinn, mein Junge! Von Almofen kann hier garnicht die Rede sein. Du hast im Gegentheil eine Abfindungssumme zu fordern. Ich kenne freilich die Gesetze nicht gar zu genau, aber sollte doch meinen, wenn Du vor Gericht gingest und erklärtest: Seit Deiner frühesten Kindheit hat Graf Bergenhorst Dir die Hoffnung vorgezaubert, Du allein würdest sein Erbe; seit Deiner frühesten Kindheit seien Deine Eltern von eben diesem Grafen Bergenhorst dazu ermahnt worden, Dich für die Stellung des reichen Grundbesitzers in dem geeigneten Pommerlande zu erziehen — daß die Richter selbst Bergenhorst dazu verurtheilen würden, auch jetzt — nun er gegen alles Erwarten sein langes Elibat geendet — wenigstens theilweise die gegebenen Versprechungen zu halten. Jedenfalls würde man es ihm zur Pflicht machen, Dich einigermaßen schadlos zu halten!“

Auch diese Argumente siegten noch nicht über Leo's Bestimmungen. Erst, als auch Lucie in ihn drang und die Mutter, sowie auch Emma ihr beipflichteten, versprach er, seinen empörten Stolz niederzuhalten und das Geld zu erheben.

„Aber an den Grafen schreibe ich doch und zerre die Maske von dem Antlitze seines Weibes! Wenn ich Dir auch zu Willen sein werde, Vater, und bis morgen damit warte!“ sagte er. — — —

Die Doktorin hatte Lucie eigentlich nur einen vierzehntägigen Urlaub bewilligt; aber da das junge Mädchen in diesen Tagen der Aufregung den Guntrunshofern der einzige Trost war, so mußte sich Frau Hillmann schon dazu verstehen, der Tochter die Erlaubniß zu geben, so lange im Hause der künftigen Schwiegereltern zu bleiben, als sie es für notwendig hielt. Und auf die dringenden Bitten Leo's machte Lucie den weitreichendsten Gebrauch von Mama's Güte.

Herr von Guntrun sen. hatte seinem Sohn gerathen, über einen ferneren Besuch der landwirthschaftlichen Akademie zu quittiren. Der praktische alte Herr hielt den jungen Mann durch die Lehrzeit in seiner eigenen Landwirthschaft für ausgebildet genug, um

die Oberhoheit auf Guntrunshof zu übernehmen und Leo mußte ihm recht geben.

Das „Schmerzensgeld“ war inzwischen aus Gonten eingetroffen und Herr von Guntrun sen. zögerte keinen Augenblick, auch die nothwendigen Schritte zur Uebergabe des Gutes an seinen Sohn zu thun. Leo mußte auch nach dem nächsten Städtchen schreiben, um einen Architekten nach Guntrunshof zu citiren, damit man, so lange Lucie noch da war, über den nothwendigen Neubau spreche.

Ueber all' diesen Vorbereitungen wurde Leo auch wieder heiterer; er begann sich allmählig in den Gedanken zu finden, nicht mehr der künftige Erbe eines Millionärs zu sein, sondern sein ganzes, künftiges Leben ernsthaft sorgen und schaffen zu müssen — für das tägliche Brod. Denn trotzdem man nun eine nicht unerhebliche Schuldenlast von Guntrunshof heben konnte, blieb doch noch genug auf dem Rittergut haften, um die Existenz zweier Familien, entgegen den Hoffnungen des Vaters, zum mindesten schwierig zu machen. Aber da seine Lucie so muthig in die Zukunft schaute, dachte auch er, daß sich noch Alles zum Besten wenden würde.

So ging der Herbst vorüber und der Winter kam. Aber auf das Schreiben an Graf Bergenhorst war Leo keine Antwort geworden. Auch Baron Wilchingen hatte einen Brief, den der junge Mann an ihn gerichtet, unberücksichtigt gelassen. Die Beziehungen zwischen Bergenhorst und Guntrunshof schienen wirklich total abgebrochen. Dennoch aber brannte Leo darauf, von dem Ergehen des Pathen zu erfahren. Er wünschte zu wissen, wie sich das eheliche Leben des Greises gestaltet haben mochte. Auch Onkel Richard's wegen war er beunruhigt und so wollte er auch den letzten Versuch machen, eine Benachrichtigung zu erzielen. Er wußte, daß er zu allen Zeiten ein besonderer Liebling des Haushofmeisters gewesen und setzte sich nun eines Morgens, noch von Lucie aufgestachelt, an seinen Schreibtisch, um ein paar freundliche, herzliche Zeilen an den alten Schmidt zu richten. Es war das Beste, was er thun konnte, um seine Neugier befriedigt zu sehen, denn fast umgehend langte die gewünschte Benachrichtigung ein.

Neben vielen schwülstigen Redensarten, denen sich der im Dienste vornehmer Herren ergraute Alte niemals entziehen konnte, enthielt aber auch sein langes, ausführliches Schreiben ein förmliches Romankapitel und zwar lautete dasselbe ungefähr wie folgt:

Die Vermählung Graf Bergenhorst's mit der Tochter seines Generaladministrators hatte selbstverständlich in der Gegend Aufsehen erregt. Man lachte heimlich über die Verblendung des alten Herrn und doch schien das Glück desselben vollkommen zu sein. Er trug seine junge, schöne Gemahlin auf Händen und Gräfin Hilda war auch die Liebenswürdigkeit selbst gegen den greisen Gatten. Einmal hatte Schmidt aber doch gehört, wie die Neuvermählten, nachdem sie in der Heimath angelangt, einen kleinen Zwist ausgekämpft. Und wenn der Haushofmeister auch nicht Wort für Wort verstanden, da er sich in einem Nebenzimmer befand, dessen Thür verschlossen, so hatte er doch genug vernommen, um zu wissen, wie es sich um das Testament des Grafen handelte.

Die junge Frau machte dem Gemahl Vorwürfe, daß er so lange damit zögere, die früheren Bestimmungen über seinen dereinstigen Nachlaß für nichtig zu erklären und seinen nunmehrigen letzten Willen aufzusetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Um Siebe.

Novelle von W. Luce.

(Nachdruck verboten.)

In einem der vornehmsten Cafés der Residenz saßen am Vormittage eines schönen, heiteren Junitages zwei Offiziere im Gespräch vertieft. Sie mochten sich absichtlich in eine stille, entlegene Ecke gesetzt haben, wo man sie nicht beobachten konnte und wo sie durch nichts in ihrer Unterhaltung gestört wurden.

Es waren zwei stattliche Männer, der Eine, mit dem hellblonden Haar und den großen blauen Augen, in kleidsamer Dragoneruniform, verrieth in jeder Miene, in jeder Bewegung den stolzen Aristokraten, der mit einer gewissen Kälte und Geringschätzung auf seine Umgebung blickte, während der Andere, ein schmucker Husarenrittmeister, in seinem feinen, regelmäßig geschnittenen Gesichte einen Ausdruck von Geist und Herzensadel zeigte, der ihn milder und weicher und zugleich anziehender und interessanter machte. Seine schlauke, aber kraftvolle Gestalt, seine distinguirten Manieren, das Feuer der dunklen Augen, in denen so viel tiefes Gefühl, so viel warmes Leben zu liegen schien, das schwarze, glänzende Haar, Alles dies wirkte fesselnd auf den ersten Blick; seine Erscheinung machte den Eindruck vollendetster Eleganz, eines Edelmannes im besten Sinne des Wortes.

Der Dragoner hatte, den Kameraden vermuthlich erwartend, schon eine Weile vorher hier gesessen und die ausliegenden Zeitungen gelesen; als dann der Freund gekommen war, hatte er seine Lektüre unterbrochen und Gespräche über Dies und Jenes mit ihm angeknüpft. Er mußte jedoch die Kosten der Unterhaltung fast ausschließlich allein übernehmen, denn der Husar, der ihm gegenüber Platz genommen hatte, hörte nur zerstreut, anscheinend innerlich mit anderen Dingen beschäftigt, auf das Geplauder des Freundes, der bald einsah, daß sein trämmerisch, gedankenvoll vor sich hin blickender Gesellschafter nicht viel auf seine Rede achtete, wenn er auch dann und wann mechanisch mit dem Kopfe nickte.

Der Dragoneroffizier unterbrach sich deshalb plötzlich selbst, indem er sagte:

„Ich glaube, Erich, meine Erzählungen langweilen Dich, Du bist heute wieder so nachdenklich und in Dich gekehrt, wie schon seit längerer Zeit und ich irre mich wohl nicht, wenn ich annehme, daß die pikante Baronin Deine Sinne wieder umstrickt hält. Im Ernst, mein Freund, ich möchte Dich fragen, ob Du diese kleine Liaison nicht endlich abbrechen willst, damit die Leute nicht länger Veranlassung haben, Dich zum Gegenstande der seltsamsten Kombinationen zu machen.“

Der Angeredete sah zu dem Kameraden hinüber und sein Blick war fragend und forschend und doch zugleich entschieden zurückweisend:

„Ich verstehe nicht, Arthur,“ antwortete er mit wohlklingender Stimme, „wie Du in so eigenthümlicher Weise von einem Verhältniß reden magst, das, wie Du weißt, nicht eine flüchtige Liaison, sondern eine wahre, wirkliche Herzensneigung ist, die mein ganzes Glück ausmacht und von der ich nicht lassen will und werde, was auch die Gesellschaft Abenteuerliches von Margerit erzählen mag. Ich liebe sie so heiß und innig, wie nie ein Weib zuvor und ich werde sie zu meiner Gattin machen, ob auch die Welt noch so sehr darüber spotten sollte. Ich habe nicht nöthig, meine Thaten ihrem Urtheile zu unterwerfen.“

„Auch der Unabhängigste,“ erwiderte Arthur, „muß der Pflicht, der Ehre folgen und die Würde und das Ansehen seines Standes wahren. Diese Rücksichten stehen höher, als die Empfindungen, die dann und wann beim Anblicke eines hübschen Gesichtes in uns auftauchen, und wie ich Dich kenne, bist Du Mann und Cavalier genug, Deinen Stolz niemals in den Staub zu treten. Diese Baronin, die Anfangs um sich herum den Nimbus des Geheimnißvollen und Räthselhaften zu breiten mußte, die mit ihren blickenden Augen eine Weile Alles an sich fesselte, sie sinkt jetzt immer mehr von ihrer idealen Höhe herab und nicht lange wird es dauern, so wendet sich Jeder verächtlich von ihr und ihrem Treiben. Auch Du, mein Freund, wirst bald erkalten, wenn Du hörst, welche häßlichen Schatten ihre Vergangenheit birgt, welche trübseligen Geschichten die Fama um ihre blendende Erscheinung webt.“

„Eldes Geschwätz der müßigen Menge,“ warf der Husar in verdrießlichem Tone ein, „wer wird sich darum bekümmern, wer wird ihm das Liebste seines Herzens zum Opfer bringen. Solche Fabeln, wie sie Neid und Mißgunst schnell erfinden, heften sich an Jeden, der durch seinen Charakter oder seinen Lebensgang über die gewöhnliche Sphäre, über den landläufigen Begriff hinausgeht. Ich liebe Margerit nicht als ein Ideal, sondern als ein Menschenkind, mit Leidenschaften und Schwächen, mit Tugenden und Vorzügen wie die Andern, und ich will sehen, wer es wagt, sie anzutasten, wenn sie mein Weib geworden ist.“

„Aber Erich, hast Du denn die Besinnung, Deine ruhige, klare Ueberlegung verloren? Ein Circusmädchen zur Freifrau von Delmenhorst zu erheben, das ist kühl!“

„Arthur, was soll das bedeuten,“ entgegnete der Rittmeister, nur mit Mühe seinen Groll und Jörn niederkämpfend, „wärest Du nicht mein bester Freund, ich würde Dich ohne Weiteres vor meine Klinge fordern. Margerit ist bürgerlicher Abkunft, sie hat auch dem Theater angehört, ich weiß das Alles, weshalb sie aber in dieser häßlichen Weise beschimpfen? Im Circus war sie nie und wäre sie es wirklich gewesen, was würde daraus folgen? Ist der Circus oder das Theater eine Mördergrube, in der nur Verbrecher leben? Wenn aber ihrer künstlerischen Laufbahn, ihrer Abkunft doch ein kleinlicher Zweifel anhaften sollte, so denke ich, ist er jetzt beseitigt, Margerit ist nicht mehr Gauklerin, sie ist auch nicht die einfache Margerit Daber mehr, sie ist ja Baronin von Eberstein. Das wird Deiner Konvention und der der Andern hoffentlich genügen.“

„Ach, mein Freund, Du bist zu befangen, um das Unlogische dieser Beweisführung zu erkennen. Ich halte mich als Dein Freund verpflichtet, Dich ein wenig aufzuklären. Margerit ist Baronin von Eberstein, sehr schön. Du hast mir einmal gesagt, Du hättest sie schon früher kennen gelernt und die gegenseitige Zuneigung datire aus jener Zeit.“

„Ja,“ warf Erich, anscheinend von seinen Erinnerungen ergriffen, lebhaft ein, „ich sah sie zum ersten Male vor sechs Jahren. Es war an einem wunderschönen Sommerabend, im Hause eines italienischen Grafen in Mailand. Dort war sie die Königin der Gesellschaft, sie begegnete mir am Arme des Barons, eines alten, grillenhaften Roués, der das herrliche Weib egoistisch an sich gekettet hatte, dem sie aus Dankbarkeit angehörte. Schon damals lohten in unseren Herzen die Flammen der Liebe empor, es waren köstliche, selige Stunden, die wir mit einander verlebten, aber es war kein Raub, der unsere

Sinne verdunkelte, in dem wir Pflicht und Ehre vergaßen. Margerit wollte den Schwur der Treue nicht brechen, sie wollte den nicht verlassen, an den sie doch nichts weiter fesselte, als ihr Wort, als das rauhe, kalte Gesetz. Deshalb reiste ich schon nach einigen Tagen weiter, um allen Versuchungen aus dem Wege zu gehen, um ihren und meinen Frieden nicht zu stören. Ich habe sie seitdem nicht mehr gesehen, nichts wieder von ihr gehört, ich vermied es sorgfältig, mich durch irgend etwas an sie zu erinnern, wenn auch ihr Bild immer in mir fortlebte. Als sie nun plötzlich vor einigen Monaten wieder vor mir erschien, frei, mit dem süßen Zauber von einst, mit der Liebe, die damals erstanden und die Zeit und Schicksale nicht tödten konnten, da jubelte mein Herz wie das ihrige auf, da freuten wir uns innig, daß wir uns nach langem Sehnen, nach langem Hangen und Bangen gefunden hatten und, mein Freund, wenn Du es auch nicht einsehen kannst, glaube es mir, gegenüber diesem Glücke schweigen alle Standesrücksichten, verliert die tollste und giftigste Verleumdung ihre Macht.“

Erich hatte mit Ernst und Feuer gesprochen, sein Antlitz hatte sich geröthet, seine Augen blitzten vor Erregung, es lag über seinem Wesen hellrothende Begeisterung. Arthur blieb dagegen völlig ruhig und kalt, er sah halb traurig, halb jarkastisch zu dem Rittmeister hinüber, der seinerseits glauben mochte, den Kameraden jetzt überzeugt zu haben.

„Und hast Du nie erfahren,“ fragte Arthur langsam, „was aus dem Baron geworden ist?“

„Er ist todt.“

„Todt, das ist ein Begriff, vielen Deutungen unterworfen. Man kann für die Welt todt sein und doch noch leben, man kann athmen und fühlen und denken, wenn schon man so gut wie begraben ist.“

„Ich verstehe Dich nicht, Arthur.“

„Hast Du die Baronin nicht gefragt,“ entgegnete unbeirrt der Andere, „wo und wann Ihr Gatte gestorben ist?“

„Margerit hat mir gesagt, daß der Baron todt ist, sie hat mir ferner gesagt, daß sie dem Theater früher angehört und daß der Baron sie der ihr widerlich gewordenen Sphäre entrißen hat, indem er sie zu seiner Gattin machte. Wir haben die Einzelheiten der Vergangenheit nicht weiter berührt, ich habe nie danach geforscht und will es nicht thun, weil es mir wie ein Zweifel an den Worten der Geliebten erscheinen würde. Für mich steht sie rein und makellos da.“

„Es thut mir leid, Erich, daß ich Dir diese schöne Illusion jäh zerstören muß, aber es ist besser, daß Du es jetzt erfährst, als später, wo vielleicht Alles verloren ist.“

„Was soll mir diese seltsame Rede, Arthur? Dein Wesen hat mich noch nie so befreundet, wie heut.“

„Lies diese jedenfalls interessante Nachricht,“ sprach der Kamerad, „vielleicht urtheilst Du dann anders.“

Er schob bei diesen Worten dem Rittmeister ein Zeitungsblatt hin, das dieser hastig nahm und an der von dem Freunde angeedeuteten Stelle folgenden Artikel fand:

„Eine großartige Skandalaffaire, die geeignet ist, in weitesten Kreisen Sensation zu erregen, beschäftigt schon seit längerer Zeit die Behörden, und sind wir heute in der Lage, ziemlich authentische Einzelheiten darüber berichten zu können.“

Es handelt sich um eine jener Irrenanstalten, hinter deren dichten gewaltigen Mauern sich oft düstere Tragödien abspinnen

und hinter deren eng vergitterten Fenstern mancher dunkle Plan des Verbrechens, der im Lichte des Tages eronnen, zur Ausführung gelangt.

Durch die Anzeige eines in Australien befindlichen Barons von Oberstein war die Polizei auf eine solche Musteranstalt, deren Leiter neben Geisteskranken auch geistig Gesunde, die einigen ihrer Mitmenschen un bequem sind und die sie deshalb gern von der Bildfläche verschwinden lassen wollen, gegen angemessene Entschädigung in seine liebevolle Obhut nimmt, aufmerksam gemacht worden und die Behörde entdeckte, als sie der Sache näher trat, daß die Wirklichkeit den Angaben des Briefschreibers vollständig entsprach. Durch eine genaue Untersuchung wurde festgestellt, daß ein großer Theil der Pfleglinge geistig durchaus intakt waren, abgesehen davon natürlich, daß ihr körperliches Befinden und ihre Gemüthsverfassung unter der jeder Beschreibung spottenden Behandlung, die sie in dem Asyl erfahren, gelitten hatte. Diese Patienten, die anhängliche Verwandte dorthin gebracht hatten, wurden selbstverständlich sofort in Freiheit gesetzt, der saubere Herr Direktor aber, der von dem plötzlichen Ende seiner Thätigkeit vollständig überrascht war, wurde in Sicherheit gebracht und sieht mit einer Anzahl Mitschuldiger seiner wohlverdienten Strafe entgegen.

Gener australische Denunziant behauptete auch, daß sich in der Anstalt ein Onkel von ihm, ein Baron seines Namens, befinden müsse, und zwar als ein Opfer der über großen Zärtlichkeit seiner Frau. Man fand auch diesen Baron, aber keine Spur einer geistigen Störung an ihm. Sein Schicksal, er ist ein Mann in den sechziger Jahren, ein Greis mit schneeweißem Haar, wird um so mehr Theilnahme erwecken, wenn man erfährt, daß er seine Gattin, der er die jahrelange Gefangenschaft verdankt, aus drückenden Verhältnissen emporgezogen und ihr Alles, was sie jetzt besitzt, erst gegeben hat. Sie war früher ein gewöhnliches Circusmädchen, das den Baron durch ihre seltene Schönheit bewog, ihr einen besseren Lebenskreis zu geben und sie schließlich sogar zu seiner Frau zu machen. Das ein-

förmige Leben an seiner Seite behagte ihr indessen auf die Dauer wenig und so suchte sie sich seiner zu entledigen, um desto freier die Triumphe ihrer pikanten Vorzüge genießen zu können. Die Sache gewinnt dadurch noch an Auffehen, daß die liebevollende Baronin im Begriff steht, sich mit einem Offizier, einem vornehmen Cavalier aus altadligem Hause, zu verloben."

Erich's Antlitz war leichenbläß geworden, in seinen Zügen lag ein tiefertrauriger Ausdruck und seine Lippen bebten in jähem, gewaltigem

Leben sein würde, wenn es schon heute mit dem jenes Weibes verknüpft wäre und Du wirst Dich freuen, daß es eben anders ist, daß diese häßliche Katastrophe keine schlimmeren Folgen für Dich hat, als eine Weile dem spöttischen Geschwätz der Leute ausgesetzt zu sein, das sich eben so schnell vergißt und abschütteln läßt, wie diese trübfelige Erinnerung."

Der Freiherr richtete sich jetzt auf und in seinen dunklen Augen war alles Feuer erloschen, auf seiner hohen Stirn lagerten düstere Schatten, sein ganzes Wesen schien müde und gebrochen zu sein. Langsam, wortlos erhob er sich, er schien den Freund vergessen zu haben und nur, als dieser ihn fragte, was er jetzt be- ginnen wolle, da zuckte er heftig, wie von dem Tone erschreckt, zusammen und wandte das fahle Gesicht halb dem Kameraden zu:

"Was ich thun will —" rang es sich mühsam aus ihm hervor, "ich weiß es nicht. Ich will," setzte er dann schneller hinzu, "ich will zu Margerite — ich will sie fragen, ob es wahr ist, ob sie mich so schmäzlich getäuscht hat. Nein, nein, bringe mir keine nichtigen Einwendungen," fuhr er noch hastiger fort, als Arthur eine abwehrende Handbewegung machte, "ich will klar sehen, ich will wissen, ob diese Nachricht elende Verleumdung ist oder nicht. Ist sie es — dann wehe ihrem Urheber, ist sie es nicht, dann — dann — entsetzlicher Gedanke ... Komm, laß uns gehen."

Arthur folgte dem schnell sich entfernenden Rittmeister, den er unterwegs noch zu beruhigen suchte. "Mir ist es ganz unverständlich, Erich," sagte er, "wie Du die Richtigkeit des Artikels bezweifeln kannst. Ich glaube, daß der Verfasser desselben von besunterrichteter Seite direkt inspirirt ist, um eine gewisse Person zu warnen und sie zu veranlassen, den Folgen ihrer Handlungsweise zeitig genug aus dem Wege zu gehen."

Der Husar antwortete nicht, schweigend, nur seinen finsternen Gedanken nachhängend, schritt er an der Seite des Freundes weiter, bis sie sich endlich trennten. "Ich bitte Dich nochmals, Erich," sprach beim Abschiede der Dragoner, "Deine Erregung zu zügeln, damit Du in der Ver-

Abchied der Braut von der Mutter. (Seite 48.)



Schmerz. Arthur betrachtete ihn mit theilnehmenden Blicken, und gegenüber dem heftig erschütterten Freunde, gegenüber dem furchtbaren Weh, das in ihm kämpfte und das sich deutlich in seinen Mienen wieder spiegelte, wurde auch der sonst so stolze, besonnene Offizier ergriffen, seine Stimme klang seltsam weich und erregt, als er gleichsam tröstend zu dem Rittmeister sprach:

"Bedenke, Erich, vor welchem entsetzlichen Schicksal diese, ich will zugestehen, unangenehme Nachricht Dich bewahrt, bringe es Dir so recht zum Bewußtsein, wie verfehlt Deine ganze Karriere, wie verloren Dein

er, wie Du die Richtigkeit des Artikels bezweifeln kannst. Ich glaube, daß der Verfasser desselben von besunterrichteter Seite direkt inspirirt ist, um eine gewisse Person zu warnen und sie zu veranlassen, den Folgen ihrer Handlungsweise zeitig genug aus dem Wege zu gehen."

Der Husar antwortete nicht, schweigend, nur seinen finsternen Gedanken nachhängend, schritt er an der Seite des Freundes weiter, bis sie sich endlich trennten.

"Ich bitte Dich nochmals, Erich," sprach beim Abschiede der Dragoner, "Deine Erregung zu zügeln, damit Du in der Ver-



Christiania. (Mit Text auf Seite 48.)

zweiflung nicht eine That begehst, die Du später bitter bereuen mußt. Ich werde nachher zu Dir kommen."

Der Freiherr von Delmenhorst nickte nur stumm und oberflächlich mit dem Kopfe, dann drückte er dem Freunde flüchtig die Hand und stürmte davon.

Er war kaum seiner Sinne mächtig, als er in seinem ellenden Laufe vor der kleinen Villa, welche die Baronin von Eberstein bewohnte, inne hielt. Wenn er sonst seine Schritte hierher lenkte, geschah es mit freudig bewegtem Herzen, in der Hoffnung, köstliche, von Glück und Seligkeit erfüllte Stunden hier zu genießen. Dann betrachtete er stets mit Wohlgefallen dies kleine, einfache Häuschen, das, rings von Bäumen und Büschen umgeben, hinter prangendem Grün und duftenden Blumen fast versteckt, so recht geeignet schien, das Idyll eines jungen, herrlichen Lebensraumes zu sein. Heute sah und empfand Erich nichts davon, er schritt durch den sauber gepflegten Vorgarten, ohne auf die lieblichen Kinder Floras, deren Pracht ihn sonst entzückte, zu achten, er stand plötzlich im Zimmer Margerite's, ohne eigentlich zu wissen, wie er dorthin gekommen.

Die Baronin, eine hohe, imposante Gestalt, deren üppige Fülle durch die Anmuth der Formen und Bewegungen verschönt wurde, trat dem Rittmeister mit einem Lächeln, das den seltenen Liebreiz ihres Gesichts verklärte, das die feinen Züge lebendiger und ausdrucksvoller machte, entgegen. Dies Lächeln färbte ihre bleichen Wangen mit einer zarten Röthe und verlieh ihrer Erscheinung eine wunderbare zauberische Macht. Man sah deutlich, daß erst der Anblick des Geliebten diese Veränderung geschaffen, daß erst sein Kommen sie aus traurigen, schmerzlichen Reflexionen emporgerissen hatte; um die dunkelbraunen, jetzt feucht schimmernden Augen lag noch ein Zug von Melancholie, der auch bei dem sonnigen Leuchten der großen Sterne, die sich mit Sehnsucht auf Erich hefteten, nicht ganz verschwinden wollte.

Margerite's freudige Erregung dauerte nur einen Moment, denn als sie nun den Rittmeister genauer betrachtete, da erschrak sie vor dem fahlen, glanzlosen Schein seines Antlitzes, vor dem düsternen Groll in seinen Mienen, die so vorwurfsvoll, fast drohend zu ihr sprachen.

"Erich, was ist Dir?" rief sie von banger Furcht ergriffen, indem sie seine Hand erfassen wollte. Doch der Freiherr schien die ihuige nicht zu bemerken.

"Margerite — Margerite —" stieß er, gewaltfam nach Athem ringend, hervor. Aber er konnte nicht weiter sprechen, deshalb riß er das Zeitungsblatt mit dem ominösen Artikel aus seiner Tasche und gab es der Baronin.

Diese nahm es schnell, doch sie hatte kaum einen flüchtigen Blick darauf geworfen, als sie, wie halt suchend, nach einem Divan wankte. Je weiter sie las, desto bleicher wurde ihr Gesicht, jeder Blutstropfen schien aus demselben zu weichen und als sie nun zu Ende war, da entrang sich ihrem Munde ein leiser Schrei der Verzweiflung, als wenn Jemand sein Liebstes verloren hat.

Erich hatte sie gespannt, mit wachsender Angst beobachtet. Als er sie nun zusammenbrechen sah, da bebte auch sein Körper, wie von einem Schläge getroffen, und mit dumpfem, unheilbringendem Tone kam die Frage über seine Lippen: "Margerite, ist das Wahrheit, bist Du schuldig?" Frau von Eberstein senkte stumm das Haupt, sie schien keine Worte zu finden; der Offizier aber machte eine Bewegung, als wollte er nach seinem Säbel greifen, dann plötzlich befann er sich und mit einer verächtlichen Miene wandte er sich um.

Jetzt löste sich die starre Ruhe der Baronin, sie sprang auf und lief dem sich Entfernenden nach, ihre weichen Arme umschlangen seinen Körper und ihre zitternde Stimme rief ihm zu: "Erich, Erich, verlaß mich nicht, bis Du Alles weißt, o, gehe nicht eher, bis ich Dir gesagt habe, wie es kam, wie ich gesündigt habe. Ich bin schuldig, ja, aber vielleicht nicht so, wie Du denkst, o, höre mich an, laß mich jetzt nicht allein."

Diese leidenschaftlichen Bitten drangen zu dem Herzen des Offiziers, diese sanften, schmeichelnden Töne, die ihn so oft mit süßen Liebesworten umstrickt hatten, zogen ihn auf's Neue an, er wandte sich um, geleitete Margerite zum Divan zurück und nahm dann selbst vor dem letzteren Platz.

Erich schien nicht mehr so aufgereggt zu sein, die tiefen Falten von seiner Stirn waren geschwunden, auch die Baronin war ruhiger, als sie jetzt mit voller, melodischer Stimme ihre Erzählung begann:

"Du hast bisher nie nach meiner Vergangenheit gefragt, Erich, Du begnügtest Dich mit dem, was ich Dir sagte, und ich war Dir aufrichtig dankbar dafür, denn ich konnte und wollte Dir nicht mehr von meinem Leben offenbaren, als ich gethan habe. Heute sollst Du Alles erfahren. Als Kind einer armen Arbeiterfamilie wuchs ich in drückender, elender Umgebung unter rohen, gewalthätigen Menschen auf; was ich sah und hörte, war nicht dazu angethan, einen besseren Keim in mir zu beleben, die guten Triebe meines Geistes und Gemüthes rege zu machen. In meinem zwölften Jahre wurde der Direktor einer in unserem Städtchen vorübergehend auftretenden Circusgesellschaft auf mich aufmerksam, ich schien ihm mit meinem schon damals stark entwickelten Körper sehr brauchbar zu sein, denn er beredete meinen Vater, mich ihm für eine folgende zu zahlende Entschädigungssumme zu überlassen. Mein Vater, der von sechs Kindern gern eines entbehren mochte, willigte ein. Ich wurde verkauft. Nach zwei Tagen zogen wir weiter; ich habe meine Eltern und Geschwister nie wieder gesehen. Es mußte ein wilder, unbändiger Zug in meinem Charakter liegen, daß ich mich so schnell an meinen Beruf gewöhnte, daß ich, fast möchte ich sagen, mit Begeisterung, ein Circusmädchen wurde. Acht Jahre vergingen, ich hatte die halbe Welt durchstreift, ich hatte Vieles gesehen und erlebt und wurde nun doch täglich unbefriedigter; ich war einer der ersten Sterne unserer Truppe, wohin wir kamen bewunderte man mich, und doch fühlte ich mich so einsam und verlassen, doch war ich so namenlos unglücklich. Ich hätte jetzt den erbärmlichen Flittertand, der mich umgab, ich verabscheute den niedrigen Taumel, in dem ich lebte, das gewöhnliche, gemeine Volk, das meine Gesellschaft war."

Ich hatte viele Verehrer, aber die Freunde eines Circusmädchens sind in der Regel nicht solche, die einem mit der Verzweiflung ringenden Wesen, das aus Sumpf und Morast empor will, helfen, die ihm wahre Freunde sind. Von Einem glaubte ich es doch, es war der Baron, er trat in der Rolle eines väterlichen Beschützers an mich heran, und ich vertraute ihm, ich offenbarte ihm meine Lage und meine Wünsche, und er ließ mir seinen Beistand. Ich wollte in bessere Verhältnisse, er unterstützte mich, ich wollte meinen Geist veredeln, meine Kenntnisse erweitern, er gab mir die Mittel dazu, ich wollte Künstlerin bleiben, deshalb ließ er mich zur Schauspielerin ausbilden. Ich kam vom Circus zur Bühne, eine höhere Stufe derselben Sphäre; ich fand wieder Anerkennung, man feierte mich wieder und nun verlangte der Baron als Zeichen meiner Dankbarkeit — mich selbst. Ich gab es ihm, weil ich eingesehen

hatte, daß auch die Bühne mir das nicht bot, was ich jetzt suchte, ich sehnte mich nach einem anderen Glück, als nur leere, nichtige Triumphe einer momentan erregten Menge zu empfangen, deren löbliche Phrasen nicht einen Schimmer von Zufriedenheit in mir weckten. Wenn ich auch keine Liebe für den Baron empfand, so glaubte ich doch in dem ruhigen Schaffen einer stillen Häuslichkeit Befriedigung zu erlangen, ich wollte ihm durch treue Freundschaft das Leben angenehm gestalten, um dadurch das zu vergelten, was er an mir gethan.

Aber wie anders war die Wirklichkeit. Des Barons wahrer Charakter kam jetzt erst zum Durchbruch; er war ein niedriger, egoistischer Mensch, der nur deshalb für mich gesorgt hatte, damit ich ihm nun ganz angehören mußte und er mich durch seine Launen und Brutalitäten quälen und peinigen konnte. Ich war nur der einen Hölle entronnen, um in eine andere, noch schrecklichere, zu stürzen, und nun war ich erst recht unglücklich.

Drei Jahre litt ich so unjählich mit mir selbst allein, in mir immer das ungestillte Verlangen nach einer großen, wahrhaft schönen und guten Seele, an der ich mich aufrichten, mit der ich leben und streben konnte nach meinem Gefallen. Da sah ich Dich, Erich, Du weißt, wie es kam, wie die Liebe in uns aufkeimte, die süße, heilige Liebe, die doch nicht anschauchen durfte, die zurückgedrängt werden mußte, damit sie erstarre und verwelke. Mit Dir hatte der erste Sonnenstrahl mein trübes, verfehltes Dasein erhellt, Du hattest in meinem Herzen den ersten reinen Klang geweckt. Alle die besseren Regungen, die so lange unter dem Druck des Schicksals in der Gemeinschaft gemüthsroher Menschen geschlummert hatten, fühlte ich nun plötzlich in mir wach werden, mein dunkles, unklares und unverständenes Sehnen, das mich bis jetzt erfüllt, bald hierhin, bald dorthin getrieben, und das mir noch nie Ruhe und wahre Erhebung gebracht hatte, es lichtete sich jetzt, es hatte einen Zielpunkt, eine greifbare Gestalt angenommen, es klammerte sich mit seiner ganzen, gewaltigen Kraft, mit seinem glühenden Empfinden an den einen Wunsch, Dir angehören zu können, aus lauterster, innigster Liebe, Dir, der Du mir Alles warst, der Du meinem Leben den ersten Schimmer der Weihe gegeben hattest.

Es war nun noch bitterer und schwerer, an der Seite des Barons anzuharren, aber ich hätte es wohl gethan, ohne Sünde und Verbrechen, wenn nicht eine Versuchung an mich herangetreten wäre, der ich erlag. Ein Neffe des Barons, dem ich selbst sehr unbehquem war, weil ich ihm die Aussicht auf eine große Erbschaft zerstückte, schien nach langen Anfeindungen einzusehen, daß es nützlich für ihn wäre, mit mir ein Bündniß einzugehen. Ich ließ ihn Anfangs vergebens anklopfen, bis er mich eines Tages darauf aufmerksam machte, daß es doch wohl gut sei, seinen Onkel, an dem er schon mehrfach Zeichen von Geistesgestörtheit bemerkt habe, in eine Anstalt zu schaffen, damit er kein Unheil anrichten könne. Da faßten mich die Dämonen. Die Handlungsweise des Barons mir gegenüber trug wirklich oft den Schein des Wahnsinns, er hatte mich sogar einmal mit einem Messer bedroht; genug, ich willigte ein und nach kurzer Zeit befand sich der Baron auf Veranlassung seines Neffen, zu der ich freilich meine Zustimmung und meinen Namen gab, als unheilbar in der Irrenanstalt. Ein Zufall bewahrte mich jetzt vor einem neuen schrecklichen Loos, mein Mitschuldiger wollte mich zu seinem Weibe haben und ich wäre wieder in's Verderben gerathen, wenn jener Neffe, ein vollendeter Schurke, nicht eines begangenen Verbrechens wegen plötzlich verfolgt worden

wäre. Er floh nach Australien, nachdem ich ihn in reichlicher Weise für seine Dienste entschädigt hatte. Ich habe bis jetzt nichts wieder von ihm gehört; nun hat sich der Glende an mir gerächt. Ich war frei, ich konnte mich Dir wieder nähern, und ich that es."

Die Baronin hielt inne, ihr prächtiges dunkles Auge ruhte fragend auf dem Rittmeister, der andächtig zugehört hatte und auch jetzt noch keines Wortes mächtig war.

"Nun weißt Du Alles," fuhr Margerit mit ihrer herrlichen schmeichelnden Stimme fort, als Erich noch immer schwieg, „nun richte über mich. Ich habe Alles aus Liebe zu Dir gethan, ich glaubte, der Tod würde den Baron abrufen, dann wäre auch die letzte Schranke gefallen, die Schuld vielleicht gesühnt gewesen, dann hätte ich mit Dir glücklich sein können. Nun ist Alles vorbei." Margerit barg das Gesicht in beide Hände, ein krampfhaftes Schluchzen entrang sich ihrer Brust, ihr ganzer Körper bebte wie unter der Macht eines lange zurückgehaltenen Schmerzes, der nun endlich mit seiner ganzen Gewalt hervorbrach.

Erich erhob sich, aus seinem Antlitz war Zorn und Groll gewichen, nur ein schwermüthiger Ernst lagerte noch auf demselben. Leise trat er zu der Baronin, nahm ihre beiden Hände in die seinen und blickte das arme Weib traurig an.

"Margerite," sprach er mit sanftem, vibrierenden Tone, „es wäre besser gewesen, wenn Du mir Alles früher gesagt hättest. Aber ich will Dich, nun ich Dein ganzes Leben mit seinen Ereignissen und Stürmen kenne, nicht verdammen, Du hast Unrecht gethan, aber nicht allein aus eigener Schuld, und ich glaube Dir, daß Du aus Liebe zu mir gesündigt hast. Ich habe Dich ja auch geliebt aus wahren Gefühl und ich würde mich bemüht haben, Dir nach soviel bitteren Leiden das Dasein zu verschönern und zu beglücken. Ich verachte Dich nicht, ich will Dir auch in der Noth ein Freund sein, ich will Dir treulich beistehen, ich will Alles opfern, um Dich zu retten."

"Nein, nein, Erich," rief die Baronin hastig, „sprich nicht so. Ich will nicht fliehen, ich habe gerevelt, habe Strafe verdient, laß sie nur kommen, die Häsher, mein Leben hat mit Schmach begonnen, es wird auch so enden."

Sie weinte wieder heftig, der Rittmeister zog nun die schöne Gestalt fest an sich, er suchte die Erregung in ihr zu bannen, indem er freundliche begütigende Worte zu ihr sprach.

Die Baronin stand plötzlich auf, in ihrem Gesicht lag ein entschlossener Ausdruck, sie bat Erich, einige Minuten auf sie zu warten, und begab sich dann in's Nebenzimmer.

Der Freiherr hörte, wie Margerit mehrere Male den Raum durchschritt, wie sie ihre Dienerin rief, mit der sie wenige Worte wechselte; gleich darauf vernahm er einen Schrei der Kammerzofe, und als er nun in das Gemach stürzte, erblickte er die Geliebte, auf dem Sopha liegend, eine leere Phiolo neben ihr.

Das ganze Ereigniß hatte sich so schnell vollzogen, daß der Rittmeister, wie auch die Dienerin, vor Bestürzung sich nicht von der Stelle rühren konnten. Delmenhorst war der Erste, der sich nach Minuten ermannte, er er suchte die Zofe, Hülfe zu schaffen; aber ihre Herrin befahl ihr mit schwacher Stimme, das Haus nicht zu verlassen, sondern in ihrem Zimmer der ferneren Weisungen zu harren.

Das Mädchen that, wie ihm geheißen. Erich beugte sich, als sie allein waren, über das herrliche Weib. Nach einer Weile wurde die Baronin ruhiger, sie sah den Rittmeister innig mit flehenden Blicken an, der nun ihre zuckenden Hände erfaßte.

"Hole Niemand, es hilft nichts," flüpfelte Margerit, „ich habe es schnell ein Ende gemacht. Ich kann ohne Dich nicht leben und mit Dir ist es ja nicht mehr möglich. Bleibe bei mir, Erich, dann ist das Sterben so süß, dann ist mir so wohl. O, gönne mir die letzten Augenblicke, vergieb mir, bete für mich, Erich, Erich, Geliebter!"

Der Rittmeister hatte den Arm um Margerite geschlungen, er küßte ihr Stirn und Lippen und blickte ihr zärtlich in die brechenden Augen. Er fühlte, wie der Athem immer schwächer wurde, nun stand das Herz still.

Ein leidenschaftliches Weh ergriff Erich, er konnte sich nicht beherrschen, die Thränen rannen ihm über die Wangen und fielen auf das starre, wachsbliche Antlitz, um das ein stiller Hauch der Verklärung ein friedliches, seliges Lächeln spielte.

Durch das Laub der hohen Bäume ging ein Rauschen und Murmeln, als wenn die Geister des Himmels geheimnißvolle Geschichten erzählten, Geschichten von Glück und Liebe, von Leid und Gram, von Schmach und Schande, von Schuld und Sünde.

Und die Lüfte trugen es weiter, das Säuseln und Flüstern der windbewegten Blätter, durch das geöffnete Fenster trugen sie es bis zu dem ersten Manne, der dort in Andacht versunken an der Seite der Todten kniete und seinen Blick nicht von ihr wenden konnte. In seinem Herzen fanden nur die guten Stimmen ein Echo, er hörte nichts von den Anklagen, die das stumme Weib zu einer Verworfenen und Verachtenswerthen machten; er sah nur die Margerite, die er geliebt, heiß, uniangbar über Alles geliebt hatte, und deren Bild so schön und licht in seiner Seele lebte. Was galt in diesem Augenblick, wo er auf immer von ihr schied, Recht und Unrecht, wie konnte er jetzt richten wollen über das, was sie gethan, über die menschlichen Schwächen und Fehler, die ihr anhafteten, die sie irren und straucheln ließen.

Sie war ihm ja das Liebste, das Theuerste gewesen und sie sollte es auch bleiben. Der Tod nahm die trüben, häßlichen Schatten von ihrem verfehlten Dasein, er gab sie ihm durch ihre Neue geläuterter und besser zurück und von ihrem hochherzigen Wollen, ihrem edlen Streben, das die Verhältnisse, das rauhe Schicksal jählings und unbarmherzig gestört hatten, wob sich auch ein Schimmer Ver söhnhung heijender Gnade um ihre Gestalt, um ihre lieben, engelsgleichen Züge.

Ringsumher war Alles ruhig, nur die Vögel zwitscherten in den Zweigen; ein zarter, süßer, balsamischer Duft von der Rosenfülle des Gartens drang in das Zimmer und huschte um die stille Schläferin, die von der Erde Last und Qual befreit, deren Seele erlöst war von Sturm und Leid zu ewigem Frieden.

Als Erich sich endlich erhob, da war er vielleicht noch ein wenig ernster und blasser als zuvor, aber aus seinem Innern war aller Groll und Haß gewichen, er hatte Margerit vergeben, er nahm die Liebe zu ihr mit sich in seine Einsamkeit, der lange, traurige Blick, mit dem er ihr Lebewohl sagte, offenbarte es.

Der Rittmeister verließ, nachdem er die Dienerin von dem Vorgefallenen benachrichtigt hatte, langsam das Haus.

Der Tod der Baronin und die damit zusammenhängenden Umstände riefen natürlich Sensation hervor und bildeten lange ein sehr beliebtes Gesprächsthema.

Der Freiherr von Delmenhorst trat in den nächsten Tagen einen mehrmonatlichen Urlaub an, vor dessen Ablauf er seinen Abschied aus dem Offiziercorps erbat und erhielt.

Die Gesellschaft hat später nur noch wenig von ihm gehört, nur sein Freund Arthur

erfuhr dann und wann etwas von seinem Leben aus den Briefen, die er ihm auf seinen vielen Reisen in fernen Ländern sandte.

Die alte Mamsell.

(Nachdruck verboten.)

Tag für Tag sitzt sie da droben in ihrem kleinen Siebelstübchen mit seinen schrägen Wänden und den niederen Fensterchen. Vor den müden, tief eingesunkenen Augen liegt die ungeheuer Hornbrille — neben dem Haufen von schadhafter Wäsche, an der sie stößt und slikt, aber steht ein Kaps mit Fenchelwasser. Wenn die Sehkraft ganz und gar verjagen will, netzt sie die Augen mit diesem Labfal.

Arme, arme Alte! Dein Leben ist nichts weiter, als Mühe und Arbeit, nichts weiter, als eine Kette bitterer Entbehrungen! Und doch, ich begreife es oft nicht, liegt nie ein Schatten von Mißmuth auf deiner Stirn, kommt nie eine Klage über deine Lippen!

Ich kenne die „alte Mamsell“, wie man sie nur unter ihren Arbeitsgeberinnen zu nennen pflegt, seit vielen, vielen Jahren. Ich glaube, sie hat das erste Kleidchen für mich genäht, sie half auch, als man für mich den Einsegnungsstaat bereitete und als ich — eine glückselige Braut — daran ging, für die Aussteuer zu sticken und zu häkeln.

O, ich hatte sie sehr lieb, die schlichte kleine Person mit den feinen Zügen und der zierlichen Gestalt. Wie ich sie aber nun Tag für Tag um mich hatte, da sagte ich mir plötzlich: Mamsell Bärchen mußte auch einmal hübsch gewesen sein, sehr hübsch. Was war da natürlicher, als daß ich sie eines Tages schüchtern fragte: „Mamsell Bärchen, wie ist es nur gekommen, daß Sie sich nicht verheirathet haben?“ Ueber das bleiche, stille Gesichtchen der alten Mamsell flog ein Schatten. Ihre Hände bebten, als sie die Brille abnahm, dann rollte langsam eine Thräne über die schmale Wange.

„Fräulein, Fräulein, warum reißten Sie die alte Wunde wieder auf?“ flüsterte sie dann, „aber ich will Ihnen meine einfache Geschichte erzählen: Ich hatte meinen Vater früh verloren, und soweit ich zurückdenken kann, lebte ich immer nur mit meinem Mütterchen. Was Wunder da, daß uns das festeste Band der Liebe umschlang, was Wunder, daß mir die sanfte, opferbereite Frau wie der Zubegriff aller Vollkommenheiten erschien, auch zu einer Zeit noch, in der ich mir von einem jungen, wohl situirten Manne den Verlobungsring an den Finger stecken ließ. Ich wußte, daß mein Bräutigam eiferfüchtig auf die Liebe war, die ich für meine Mutter hegte, und das war von vornherein ein Mißton, der in mein junges Glück fiel. Dennoch schwieg ich und unser Hochzeitstag rückte heran. Da eines Morgens kam mein Bräutigam und brachte mir einen Grundriß der Wohnung mit, die wir demnächst beziehen sollten. Es waren stattliche Räume und doch vermüßte ich das Zimmer der Mutter.“

„Wo soll denn Mutter bleiben?“ fragte ich. „Deine Mutter? Bärchen, um Gotteswillen, Du hast doch nicht daran gedacht, mir eine Schwiegermutter in das Haus zu bringen?“

Ich bat — ich flehte. Ich schilderte den Charakter meiner Mutter, aber er war unbeugsam, und als auch ich nicht nachgeben wollte, sagte er schroff: „Nun, so wähle — entweder Deine Mutter oder ich —!“

Fräulein —!“ Die Stimme der alten Mamsell verjahte; aber mich verlangte es auch nach keinem weiteren Wort, ich wußte ja, sie hatte gewählt: die Liebe des Kindes ging der treuen Seele über das Glück ihres Lebens.

Alexander I., Fürst von Bulgarien. (Zu unserm Bilde auf Seite 41.) Der vielgeprüfte ritterliche Fürst von Bulgarien, Alexander I., wurde am 5. April 1857, als zweiter Sohn des Prinzen Alexander von Hesse-Darmstadt, geboren und führte, wie sein Bruder, den Titel eines Prinzen von Battenberg. Er trat zuerst in das großherzoglich hessische Dragoner-Regiment Nr. 24 als Leutnant ein, machte 1877 im Hauptquartier des Großfürsten Nikolaus den Krieg in Bulgarien gegen die Türkei mit und wurde alsdann nach Berlin in das Garde du Corps-Regiment versetzt, dem er noch heute als General-Major à la suite angehört. Als für das neu zu schaffende Fürstenthum Bulgarien ein herrlicher ausersehen werden sollte, wurde der schneidige „Battenberger“, der durch seine persönliche Tüchtigkeit und bewiesene Tapferkeit wie durch seine Geburt und nahe Verwandtschaft mit dem russischen Kaiser dazu prädestinirt erschien, als regierender Fürst mit Zustimmung der Mächte am 29. April 1879 von der bulgarischen Nationalversammlung proklamirt. Durch seine kluge und energische Haltung erwarb er sich die Liebe und Achtung seines Volkes und als Serbiens feindliches Benehmen eine Katastrophe unvermeidlich machte, zog er kühn und entschlossen an der Spitze seines Volkes gegen den überlegenen Feind, den er nach kurzem Kampfe zur Verwunderung ganz Europas glänzend besiegte. Der Sieger von Slivnica, der hochtönige, muthige Fürst, der als Staatsmann und Feldherr den deutschen Namen im fernen Orient zu hohen Ehren gebracht und sich der Krone würdig und werth gezeigt, hat nicht das herbe Loos verdient, welches ihm die Konstellation der europäischen Politik bereiten mußte.

Weises Gesetz in Tubien. Sobald daselbst ein Mädchen geheirathet, ist es dessen Mutter bei Strafe des Spießens verboten, je wieder ein Wort mit ihrer Tochter zu sprechen. In jenem Lande soll es darum die meisten glücklichen Ehen geben.

Der vergessene Balg. Ein Mann, Namens Haase, hatte in einer Restauration seinen Ueberzieher vergessen. Ein Bekannter rief ihm darum aus dem Fenster nach: „Herr Haase, Herr Haase, Sie haben Ihren Balg vergessen.“

Berliner Miethspreise haben in neuerer Zeit eine außerordentliche Höhe erreicht, welche die früheren oft um das Zwei- bis Dreifache übersteigen. Ein Gutsbesitzer, der früheren Preise eingedenk, läßt in ein Berliner Anzeigebblatt folgende Annonce einrücken: „Eine Wohnung, bestehend aus vier Stuben, Kammern und Zubehör, zweite Etage in angenehmer Lage, womöglich mit Gartengenuß, wird gesucht für den Preis von achtzig bis hundert Thalern.“ Auf dieses Gesuch läuft eine einzige Adresse ein, lautend, Heinrichstraße Nr. 4. Der Gutsbesitzer, schon höchlich erstaunt, daß aus einer so großen Stadt nicht mehr Adressen eingehen, macht sich endlich auf den Weg nach der bezeichneten Straße. Er findet sie auch, so wie die Nummer. Ueber dem Hause aber stehen die Worte: Anstalt für Geisteskranke.

Logogriph.

Mein Ganzes drückt das arme Herz
Als Körper oder Seelenschmerz.
Streichst du das erste Zeichen aus,
So wird die hündigste Verjüngung d'raus.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Charade.

Wenn mild die ersten Silben niedersinken,
Wird sanfte Ruhe allen Müden winken,
Vergessen selbst die schwerste Arbeit sein,
Kannst du dich ihrer mit den Deinen freu'n.

Die Dritt' und Vierte giebt am Traualtare
Der Pfarrer jedem neu vermählten Paare,
Und sterbend läßt, mit liebevollem Blick,
Der Vater guten Kindern sie zurück.

Ist mit dem Ganzen Andacht nur verbunden,
Schlägt auch das Schicksal unsern Herzen
Wunden,

Es wird der Friede Gottes uns sein,
Wir schlafen unter seinem Schutze ein.

Auflösung folgt in nächster Nummer.



Verhängnißvoller Mißgriff.



Hausherr: „Aber, liebe Frau, was ist denn mit der Bowle vorgegangen? Die hat ja einen ganz auffallenden Geschmack.“

Hausfrau: „Ich begreife das nicht, dachte es vielmehr recht gut zu machen, indem ich noch etwas von dem vorzüglichen Extract hinzusetzte, den uns Karl mitgebracht und der so gewürzig riecht.“

Sohn Karl (Apotheker): „Aber, beste Mama, das war ja kein Bunsch-, sondern Aloe-Extract, den ich zu pharmaceutischen Versuchen verwenden wollte.“

Rebus.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Herzaufgabe.

Welche Kunst ist die kostbarste?

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Herzaufgabe aus voriger Nummer:
Dem Anstand.

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
Reparatur.

Abschied der Braut von der Mutter. (Zu unserm Bilde auf Seite 44.) Wohl mag die junge Braut in Thränen scheiden, wenn sie, wie die Bibel besagt, Vater und Mutter verläßt, um dem Manne nachzufolgen, wenn sie auch noch so viel Vertrauen in Letzteren setzt; es ist doch ein gewaltiger Schritt, aus dem Vaterhause in das Leben hinaus, wohl ein Schritt, den ihr ihre Bestimmung vorschreibt, ob sie aber durch ihn glücklich wird?

Weine, junge Braut; gut, wenn du später über diese Thränen lächeln kannst, immer besser, als wenn du dich thränenlos zurücksehen mußt an den Busen der Mutter. Die Bräute weinen unverbohlen, ihre Thränen fordern keine Erklärung; wie viele Thränen aber versiegen ungeweiht in dem Auge des Weibes, das sich eine Frage zu wecken scheut?

Christiania. (Zu unserm Bilde auf Seite 45.) Die schön gelegene Hauptstadt Norwegens ist wohl werth, bildlich unseren Lesern vorgeführt zu werden. Im hohen Norden gelegen, bietet sie keineswegs ein fremdes Bild nach unseren Anschauungen, sie hat vielmehr viele Aehnlichkeit mit deutschen, selbst südlicheren Hafenstädten und steht hinter diesen, was Intelligenz, Handel und Industrie anbelangt, keineswegs zurück. Die Zahl der Einwohner ist von 8931 (im Jahre 1801) jetzt auf 90 000 gestiegen; in gleichem Maße haben Handel, Industrie und Wohlhabenheit zugenommen.

Wo wohne ich denn? Ein paar Kleinstädter waren nach Paris auf die Ausstellung gereist. Im Hotel setzte sich Müller sofort hin und schrieb nach Hause, daß man wohlbehalten angekommen und Straße, Nummer so und so wohne. Während Schulze sein Mittagsschläschen hält, macht sich Müller auf die Beine und durchwandert Paris. Als er wieder nach Hause kommt, hat er den Namen des Hotels, Straße, Nummer, Alles vergessen. Setzt war Holland in Nothen. Müller erkundigt sich bei mehreren der ihn begegnenden Landsleute mit den Worten: „Wissen Sie nicht, wo ich wohne?“ Allgemeines Schütteln des Kopfes. Keine Auskunft. Endlich kommt der Abend, Müller wird immer ängstlicher. Endlich erbarmt sich seiner ein deutscher Hausknecht und währt ihm eine Schlafstelle für die Nacht. Am nächsten Tage geht die Suche Müllers nach seinem Hotel von Neuem los. Vergeblich durchirt er das endlose Straßenlabyrinth. Da will es ein glücklicher Zufall, daß Müller an einem Telegraphenbureau vorüberkommt. Ein leuchtender Blick durchzuckt sein Innerstes. Er tritt ein und giebt eine Depesche an seine Frau auf mit den Worten: „Schreib' umgehend, wo ich wohne, Du hast die Adresse.“ Nach einem Stündchen war die Antwort da und lautete: „Du wohnst Straße Concorde Nr. 73, Hotel Lambert.“ Es geht nichts über den elektrischen Telegraphen.

Sauswirtschaftliches.

Tabak als Mittel gegen Blattläuse. Das Mittel wird uns als ganz vorzüglich wirksam geschildert und zwar soll der Tabak solcher von der geringst'n Sorte sein. In geschlossenen Räumen wird das Mittel in der Form angewandt, daß man Tabak zerleinert, anfeuchtet, auf ein Kohlenbecken bringt und über Nacht glimmen läßt. Nach dem Rauche sollen die Läuse absterben. Bei Pflanzen im Freien übergießt man $\frac{1}{2}$ kg Tabak mit 50 Liter heißem Wasser und besprengt die Pflanzen derart damit, daß alle Blattläuse davon befeuchtet werden.

Räthsel.

Ganz sicher ruh' ich einst in einer Blume
Schloß,
Da kam ein kleiner Dieb und baut' aus mir
sein Schloß;
Ein größ'rer Räuber kam, das Schloßchen zu
zerstören
Und läßt mich nun durch starke Gluth verzehren.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer:
Stegreif. — Roof.

Alle Rechte vorbehalten.

Reclamt, gedruckt und herausgegeben von
John Scherwin's Verlag, H. G., in Berlin W.,
Wedrenstraße 22.